

Gerard Donovan
Der gefrorene Himmel

Gerard Donovan

Der gefrorene Himmel

Roman

Aus dem Englischen
von Thomas Gunkel

Luchterhand

*In Erinnerung an Doug Swanson,
einen wahren Hundefreund*

ERSTER TEIL

Fünfter Tag

1.

Vor zwei Stunden musste nur noch ein einziger Mann getötet werden.

Er hatte vor mir auf der Lichtung gestanden. Er bat weder um Vergebung, noch flehte er um sein Leben. Er richtete auch keine letzten Worte an längst Verstorbene, wie manche es am Ende tun, wenn sie sich an ihre Kindheit erinnern, an die Zeit, bevor die Jahre verstrichen und ihrem Leben eine ganz falsche Richtung gaben. Als ich das Gewehr auf seine Brust richtete, zuckte er nicht zusammen.

Hass erleuchtete seine Züge, die hart und klar waren wie eine Bleistiftzeichnung. Ein Hass, der so real war, dass er sich über Leib und Seele legte. Damit ein Teil davon lang genug überlebte, um auch mich zu töten.

Dreh dich um, sagte ich.

Er ließ mich nicht aus den Augen.

Mach schon, sagte ich. Und guck mich nicht an.

Er drehte sich um und ging vor mir her. Mir machte sein schleppender Gang nichts aus, ich warf ihm sein Zögern nicht vor. Niemand hat es eilig zu sterben. Je länger wir gingen, desto kürzer musste ich ihn zu den anderen schleppen. Nichts ist so entspannt wie eine Leiche – und entspannt bedeutet schwer.

Ich erwartete, dass er sich umdrehen würde, denn er tat gern das Gegenteil dessen, was man ihm sagte.

Die plötzliche Kühle der Luft hatte etwas Unheimliches. Ringsum schwankten die hohen Kiefern, eine Reihe von Kegeln, die sich vor dem dunkelgrauen Himmel krümmten. Bei einem Windstoß warfen sie sich stumm hin und her. Das stille Chaos fasste das seltsame Wetter zusammen. Als der Herbst allmählich in den November übergegangen war, war es im Norden Maines wochenlang zu warm gewesen, und ich hatte nie gewusst, was ich anziehen sollte.

Ich hörte ihn sagen: So, so. Der berühmte Julius Winsome erschießt einen Mann von hinten. Bis zum Ende ein Feigling.

Mein Blick war auf seine Hände gerichtet. Vielleicht wollte er mich mit seinem leeren Gerede ablenken – um plötzlich eine Pistole aus dem Ärmel zu ziehen. Doch ehe er das bewerkstelligen könnte, würde ich ihn niederschießen.

Er fand sich damit ab, dass seine Zeit abgelaufen war, dass ihm nur noch Sekunden blieben. Er ging langsamer, als wollte er jeden Schritt abwägen, so wie ein Kind bei seinen ersten unsicheren Schritten aus den Händen des Vaters in die Umarmung der Mutter wankt.

Er ließ die Lichtung hinter sich und trat zwischen die Bäume. Ich hob das Gewehr und zielte auf seinen Hinterkopf. Meine Fingerspitze legte sich auf den Abzug. Dann drückte ich fester zu. Ich wartete darauf, dass er auf die Knie sank oder taumelnd und blutüberströmt sein verbleibendes Leben aushauchte. Doch ich nahm weder das Dröhnen eines Schusses noch den Geruch von Schießpulver wahr.

Ich beobachtete, wie er zwischen den Zweigen hindurchging und sein Hut sich von einer Seite zur anderen neigte.

Auf diese Entfernung hätte ich ihn mit Sicherheit nicht verfehlt. Eine Kugel hätte seinen Kopf durchbohren sollen. Ich betrachtete meine Schusshand: Der Finger lag sanft auf dem Abzug, als führte er ein Eigenleben. Der Befehl zu feuern war durch die Nerven meines Körpers geschnellt und auf Reglosigkeit gestoßen. Vielleicht hatte mein eigener Verstand das Ganze gestoppt. Genug war genug. Ich sollte ihn gehen lassen.

Nach ein paar Schritten ins Unterholz beschloss er, noch etwas zu sagen:

Du bist ein Teufel und ein Feigling. Du willst mich zu meinem Grab führen? Na los, nur zu!

Bald war von ihm nicht mehr viel zu sehen, da war fast nur noch Wald, und seine teils wütenden, teils besorgten Worte drangen gedämpft herüber. Seine Stimme wurde leiser, und irgendwann redete nur noch das Laub.

Ich riss mich aus diesem Wahn und rannte zum Waldrand.

Das Geräusch seiner Schritte verstummte: Er musste sich umgedreht und gesehen haben, dass ihm niemand folgte. In seinem neuen Leben atmete er wohl tiefer. Ich würde es hören und wissen, wohin ich schießen musste. Bald war wieder das stetige Knirschen von Stiefeln auf Zweigen zu hören. Aber nach einer Weile war es so leise wie Insekten auf einem Teich.

Tief im Wald ist jedes Ziel nur eine Vermutung. Als ich ein Geräusch hörte, schwang ich das Gewehr herum und richtete es auf eine fliegende Krähe. Es war schon zu spät. Er war der Wald. Er war der Wind. Er war das Laub.

Ich wusste nicht genau, ob ich die Worte ausgesprochen oder nur gedacht hatte, wusste nicht, welche Teile meines Verstands arbeiteten. Dennoch rief ich ihm nach:

Sag nie wieder ein Wort zu mir. Und schau nie mehr in meine Richtung.

Der Wind strich übers Gras und erhob sich in einer kühlen Böe. Die Sonne kleidete sich in ein grimmiges Gelbrot, eine Dämmerung, die von den Gewehrschüssen jener Woche besudelt war.

Der Anblick des Himmels gefiel mir nicht.

2.

In der Hütte warf ich ein Scheit in den Ofen und blickte aus dem kleinen Fenster auf den Holzstapel und die Scheune hinaus. Ein Windstoß ließ die Scheibe erzittern, und ich hob den Blick zu den Kiefern, die den Himmel mit stummen Pinselstrichen bemalten.

Nicht weit hinter der Lichtung lag ein Pick-up, zusammen mit den beiden Männern, die ich hineingezwängt hatte, in einem Wasserlauf. Etwa zwanzig Bäume weiter – wo genau, wusste ich nicht mehr – lagen zwei frischere Leichen. Ich hatte sie in der Reihenfolge getötet, in der sie mich angegriffen hatten. Der Mann, den ich gehen ließ, war Hilfssheriff. Er hatte sie mitgebracht, um mich zu erledigen.

Vier tote Männer in der Nähe der Hütte, alle unschuldig, zumindest an dem Verbrechen, für das ich sie getötet hatte. Ein weiterer Toter, auch er unschuldig, lag in einer Stadt aufgebahrt, die St. Agatha hieß.

Ich brühte den Tee mit Wasser aus meinem Kessel auf. Die zimtfarbenen Blätter verliehen dem heißen Wasser einen vertrauten Duft. Ich rührte alles mit einem Löffel um.

Draußen auf der Lichtung hatte ich mich für ein Leuchtfeuer plötzlichen Friedens gehalten. Nach den Tagen der Gewalt hatte der Zorn in mir anscheinend seinen Griff gelockert. Vielleicht

hatte ich das Töten aus mir herausgeschossen. Eigentlich war es jetzt ein Toter weniger. Indem ich den Mann verschont hatte, hatte ich einen der Toten wieder zum Leben erweckt.

Ich saß da und beobachtete, wie die Flammen in gelben Zacken an den Scheiten hinaufzüngelten. Die Wärme drang durch meine Stiefel. Zehn, zwanzig Minuten verstrichen, und mein Körper passte sich an die Konturen des Sessels an.

Das Zimmer glomm. Riesige Schatten stiegen von den Möbeln auf und krochen über die Wand. Als Kind hatte ich ihrem Zittern oft stundenlang zugesehen.

Sie waren die Wintergeister.

Vor den kalten Nächten waren sie das ganze Jahr in den Möbeln eingeschlossen. Mein Vater hatte die Scheite hereingeschleppt und das erste Feuer des Winters angezündet – woraufhin sie sich an der Wand erhoben. Die Flammen befreiten sie.

Ich legte ein weiteres Holzsplit auf und verfolgte mein Ofenkino. Die wachsenden Flammen beschworen weitere Silhouetten herauf, alle an die gespenstische Leinwand geheftet. Ich wusste, was kommen würde. Ich hatte immer unter den Decken im Bett gelegen und die Geister für mich singen gehört.

Ihr Gesang verwandelte sich in Geflüster. Sie raunten, dass etwas Neues bevorstand.

Sie sahen einen Mann, der durch den Wald flüchtete. Einen freien Mann, der eigentlich tot sein sollte. Sie wollten wissen, warum ich ihn nicht getötet hatte – und ob ich eine Ahnung hatte, was jetzt passieren würde.

Wieder sagten sie, dass er nicht frei herumlaufen sollte.

Das Feuer spie Splitter. Auf dem Boden führten die Schatten einen wilden Tanz auf und berührten mit wackelnden Köpfen das Dach. Von dort berichteten sie, dass sie sahen, was sich bald zutragen würde – eine zweite Gestalt rannte hinter der ersten her, ein hochgewachsener, hagerer Mann mit breitzkremigem Hut, der unter diesen Bäumen geboren und aufgewachsen war und geschmeidig die Pfade und Gräben entlanglief.

Er hat seinen Fehler erkannt, sagten die Schatten. Er hat vergessen, womit alles begann. Mit dem Gewehr war alles in Ordnung. Doch er hat nicht abgedrückt.

3.

Ein zweiter Windstoß ließ das Fenster erzittern und ebte dann ab. Ich schlug die Seite meines Notizhefts auf, auf der ich die Skizze eines verstorbenen Freundes gezeichnet hatte. Ein kleiner, scheckiger Pitbull, der froh war, aus dem Käfig heraus zu sein, in dem er gelebt hatte, als ich ihn fand. Danach hatte er mich aus meinem eigenen Käfig herausgeholt, denn so ist es mit Hunden. Du befreist sie, und sie befreien dich.

Ich stand da und betrachtete durchs Fenster den Mond. Sein kleines Licht schien schwach durch die Scheibe.

Die North Maine Woods sind anderthalb Millionen Hektar Bäume, Siedlungen, Wiesen und Teiche, durchzogen von alten Straßen für Holztransporter. In einer so weitläufigen Gegend achtet man auf jeden Schritt und jede Richtungsänderung, damit man nicht zwischen den dicken Stämmen hindurch direkt ins Nirgendwo läuft. Manche Leute haben ein Haus nur um zwanzig Meter verfehlt, und man hat nichts mehr von ihnen gehört.

Ringsum lagen kleine Orte – St. Agatha, Frenchville – und ein paar verstreute Siedlungen, wie hier eine Straßenkreuzung mit wenigen Häusern genannt wird.

Die nächste Stadt war Fort Kent, durch den Wald zwanzig Kilometer östlich gelegen. Einst eine Palisadenfestung, wo

Maine sich nach Kanada ausbuchtete, war es jetzt die nördlichste Stadt der kontinentalen Vereinigten Staaten. Ich lebte so weit im Norden, dass Quebec drei Stunden südwestlich lag.

Sobald der Mann die Überraschung, noch am Leben zu sein, überwunden hatte, hatten sich seine vorsichtigen Schritte vermutlich beschleunigt. Höchstwahrscheinlich war er jetzt auf der Flucht und rannte durch den Wald, um die Nacht und den Schnee hinter sich zu lassen.

Diese Stadt war sein Ziel. Er würde zur Polizei gehen und von den Jägern erzählen, die seit ein paar Tagen vermisst wurden. Er würde nichts von den Leuten sagen, die er mitgebracht hatte und die jetzt irgendwo im Wald lagen. Wenn er fertig war, würde die Polizei kommen und nach mir suchen.

Aber das würde noch ein paar Stunden dauern und frühestens am nächsten Morgen geschehen.

Wenn er sich auskannte, würde er zu Fuß nach Fort Kent sechs Stunden brauchen – die ersten fünf durch den Wald, die letzte an der Straße entlang. Er konnte es sich nicht leisten, die Stadt zu verfehlen, nicht mal um Haaresbreite. Es gibt keine Wegweisschilder. Wenn man diese Ansammlung von Gebäuden verpasst, betritt man eine Wildnis, die sich mit jedem Schritt weiter zurückzieht. Und irgendwann setzt man sich unter einen Baum und stirbt.

Die Sonne würde hinter ihm untergehen, während er nach Osten stapfte, die erste Kälte spürte und über seine dünne Jacke fluchte. Aber wenn sich im Westen das endgültige Schwarz über die letzte Spur des Sonnenuntergangs wälzt, ist die Nacht, die hereinbricht, überall gleich. Er würde auf den Pfaden

bleiben, bis sie sich unter den Ästen in schmalen Splittern verloren. Dann würde er dort sein, wo seit Jahrhunderten niemand mehr unterwegs war.

So weit im Norden strömt nach dem Sonnenuntergang das Dunkel herein, und die Sterne krallen sich an den Himmel. Eine arktische Störung streicht über die Laurentinischen Berge, und die Temperatur sinkt unter dreißig Grad minus.

Auch wenn der Flüchtende ein Einheimischer ist, wäre dieses Wetter sein Tod.

Ich ging nach draußen, nahm einen Armvoll Scheite vom Holzstoß und lief mit der Kälte um die Wette nach drinnen. Die Nacht brachte niedrige Temperaturen, und im stürmischen Wind war das Licht kaum zu erkennen. Die Glühbirne im Fenster hätte mich zurückführen sollen, doch sie schimmerte nur ganz schwach. Obwohl ich mich so nah an meiner eigenen Tür befand, hätte ich mich fast verirrt.

4.

Der Wind fegte unter der Tür herein. Ich legte eine Decke vor den Spalt und drückte sie fest. Als ich wieder ans Fenster trat, starrte der Wald mich an. Er hielt vor dem Frost den Atem an. Wäre ich religiös, hätte ich darin einen Zauber verspürt. Schließlich war ich in einem Kloster aus Bäumen aufgewachsen. Der Zauber, den ich kannte, war Nebel, der sich über einem Bach bildete, der Chor des Knarrens, wenn der Ofen ein kaltes Zimmer erwärmte.

Ich hörte ein schrilles Heulen. Als mein Vater es einst gehört hatte, war sein Blick als Erstes zum Holzofen geglitten. Dann hatte er die schweren Jacken aus ihren Hüllen geholt und für uns beide griffbereit aufgehängt. An der Fensterscheibe hatte sich ein Eisfilm gebildet und war genauso schnell wieder verschwunden.

Der Winter beginnt im Lauf einer Stunde, hatte er gesagt. Ohne jegliche Vorrede. Wenn er kommt, darfst du nicht draußen sein.

Schon bald würde ich nur ungern im Freien sein. Aber eins blieb mir noch. Die störrische Freiheit eines in der Wildnis verbrachten Lebens.

Ich spielte Lautenmusik von John Dowland auf dem Grammofon ab und griff nach dem Sherry hinter dem Lampenfuß, trug einen Stuhl nach draußen und ließ die Tür offen stehen.

Ich setzte mich und beobachtete, wie der Mond den stählernen Himmel rostrot färbte. Die Färbung wurde intensiver, bis die Mondfinsternis vollständig war und der Wald verstummte. Ich hörte das Knacken der Flammen aus dem Holzofen drinnen. Als ich mich zurücklehnte, sah ich, dass selbst der Himmel beobachtet hatte, was ich tat.

Der Mond war wie eine Schrotladung rötlich ins Fleisch der Nacht gesunken.

Die Wintergeister hatten unrecht. Was für einen Sinn hatte es, die Verfolgung aufzunehmen? Ich würde nicht warten, bis die Polizisten mit Sirenengeheul kamen oder sich geräuschlos anschlichen. Es war egal, ob das Ende durch einen Kampf oder einen leise fallenden Vorhang erfolgte. Ich würde durch den Wald zum Polizeirevier gehen, eine Aussage zu den jüngsten Geschehnissen machen und das Morden beenden.

Ich ging in die Hütte, zog die Handschuhe und einen Pullover an und hüllte mich in den Mantel und einen langen Schal, um mich vor dem Wind zu schützen. Für den Fall, dass der Sturm früher kam als die Stadt, legte ich mir eine Decke über die Schulter.

Ich ließ eine Patrone im Magazin, für den unwahrscheinlichen Fall, dass ich dem Flüchtenden im Wald begegnete. Ich bezweifelte, dass er so glücklich war, noch am Leben zu sein. Dazu hätte ich tot sein müssen.

Draußen überquerte ich die Lichtung zum Pfad. Es herrschte dichtes Schneegestöber, und der Schnee fiel nicht, sondern flog waagrecht auf mich zu – in schweren, aber stockenden Flocken. Vielleicht würde ich die Stadt erreichen, bevor es richtig losging und der Schnee jeden Weg unter sich begrub.

Als ich zurückblickte, sah ich, dass die Hütte im dichten Geflecht der Zweige verschwunden war. Sie hatte das Gespür, sich bis zu meiner Rückkehr zu verbergen.

5.

Ich kam nicht weit. Ein Wort wurde zwischen den Bäumen geflüstert.

Die düstere Jahreszeit mit ihren Fantasien und Ahnungen war gekommen. Der Himmel klarte auf, und der Schnee erhellte die versteckten Stellen im Unterholz wie eine schwache Taschenlampe. Fußspuren führten vom Pfad über die Lichtung ins Dickicht.

Vielleicht verbarg sich der teuflische Kerl im Wald und hatte eines der Gewehre wiedergefunden, zusammen mit den Leuten, die sie dabeigehabt hatten. Aber er hätte mich schon erschießen können, als ich mit dem Sherry draußen auf dem Stuhl gesessen und den Mond betrachtet hatte. Wenn es die Polizisten waren, hätte ihr Kugelhagel mich zur Begrüßung längst niedergestreckt.

Ich lief zum Waldrand und blieb zwischen den Ästen einer Eiche reglos stehen. Ein Schatten glitt aus der Dunkelheit in das weiche graue Licht.

Wer ist da draußen in der Nacht?, rief ich.

Im schwachen Widerschein der Flammen im Ofen und dem Licht der größtenteils nutzlosen Lampe trat ein Mädchen aus dem Wald hervor.

Ich ließ den Blick über die hohen Bäume, die Kälte und die Öde im Dunstschleier eines bevorstehenden Sturms schweifen.

Ich hielt Ausschau nach Silhouetten hinter den Bäumen, einem versteckten Trupp, die Waffen auf die Hütte gerichtet. Da ich schon so lange allein lebte, kannte ich die verschiedenen Arten von Stille. Das Mädchen war allein.

Mit gesenktem Gewehr trat ich zwischen den Ästen hervor.

Ich glaube, ich hab mich verirrt, sagte sie. Kann ich reinkommen?

Von allem, was in dieser Nacht hätte gesagt werden können, hatte ich am wenigsten mit diesen Worten gerechnet. Aber wer lässt jemanden schon ins Haus, wenn er sagt: Würden Sie mich bitte reinlassen? Ich weiß, wo ich bin.

Sie war zu jung, um in dieser Gegend im Freien, geschweige denn in der Nähe meiner Hütte zu sein, wo so viele Waffen herumlagen. Selbst im Stehen sah sie müde aus.

Wir sind deine Nachbarn, sagte sie. Knapp einen Kilometer den Pfad entlang.

Hier oben ist ein Kilometer schon ein anderes Land. Ich blickte in die Richtung, in die sie zeigte, als könnte die Nacht das Haus so beleuchten, dass man es auf diese Entfernung sah.

Wie bist du hergekommen?, fragte ich.

Zu Fuß, sagte sie.

Ich erwog ihr Alter und die Leistung, die sie vollbracht hatte, indem sie es hergeschafft hatte. Ich konnte sie weder zurücklassen noch mitnehmen. Doch es blieb mir nichts anderes übrig.

Komm, sagte ich.

Ich ging in meinen eigenen Fußspuren zurück und öffnete die Tür. Ein Windstoß fuhr in einige Buchseiten, und die Pflanzen schwankten in ihren wackelnden Töpfen.

Als sie vor mir eintrat, sah ich ihre dicke weiße Jacke, die blaue Mütze mit Troddeln und ihre blonden Haarsträhnen. Ich schätzte sie auf fünfzehn Jahre, obwohl ich eins dreundachtzig war und sie mir bis zu den Schultern reichte. Die Flammen im Ofen strahlten ihre Wärme bis da, wo wir standen. Die Geister an der Wand kämpften miteinander und zuckten zurück, als das Feuer flackerte.

Sie sah sich im Zimmer um. Ein Lächeln überspielte ihre Besorgnis.

Hier ist es schön, sagte sie. Sie spazierte zu den Ausläufern eines langen Bücherregals, als wohnte sie hier und wollte sich etwas zum Lesen holen.

Ich fand nichts dabei. Ich hatte fünf Tage in einem Mordrausch verbracht. Auch das Ungewohnte kam mir neu vor.

Sie schlüpfte in die schmalen Gänge zu den hinteren Zimmern.

Zwei Reihen schmaler hölzerner Bücherregale, die sich vom Ofen her an den Wänden entlangzogen, beherrschten die Hütte, verbanden die kleine Küche mit dem Wohnzimmer, teilten sich, sieben Regalbretter hoch, rechts und links auf dem Weg zu beiden Schlafzimmern und beherbergten alle Bücher, die mein Vater je besessen oder gelesen hatte, was letztlich dasselbe war. Ich war umgeben von 3282 Büchern, in Leder gebunden, Erstausgaben, Taschenbücher, Fachzeitschriften, alphabetisch geordnet von Adams über Shakespeare bis Wilde. Und weil sich die Bücherregale durch die gesamte Hütte zogen – und manche Zimmer weiter vom Ofen entfernt waren –, gab es warme und kalte Romane. Die kalten Bücher las ich öfter. In den kalten Regionen der Hütte konnte man die Bücher